

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

68tes Stück, den 1. September 1808.

Körperliche Beschaffenheit, Sitten, Tugenden und Laster der Einwohner auf Färde.

Die Bewohner der Färd-Inseln sind im Allgemeinen schön und wohlgebaut. Die Farbe ihre Haares ist unterschiedlich, doch könnte man beinahe die braune für die herrschende halten. Ihre Gesichtsfarbe ist gesund, roth und weiß, und nur in den warmen Sommertagen wird sie bisweilen von der Sonne etwas braun gefärbt; auch sind ihre Gesichtszüge nie durch Pocken entstellt, da diese Krankheit auf ihren Inseln nicht einheimisch ist.

Allein man sollte kaum glauben, daß ein Abstand von 15 Meilen, (so viel beträgt die größte Ausdehnung der Färder Inselgruppe von Süden nach Norden) einigen Unterschied in der körperlichen Beschaffenheit eines Volks bewirken könne; und doch ist dieser Unterschied hier recht merklich. Denn die Einwohner der südlichen Inseln sind kleiner von Statur, haben rundliche Gesichter, eine hastigere Sprache, und zeigen überhaupt, wie es scheint, mehr Feuer in allen Bewegungen ihres Körpers. Dagegen sind ihre nördlichen

Landsleute von größerem Wuchse, haben mehr längliche Gesichter, eine langsamere Sprache und überhaupt ein gefestetes, anständiges Aeußere. Auch das weibliche Geschlecht ist im Ganzen schön und wohlgestaltet.

In geistiger Hinsicht sind die Landeseinwohner weit gebildeter, als man es von solchen isolirten Insulanern erwarten sollte, und wenn sie (wie sich wohl behaupten läßt,) an natürlichem Verstande selbst die Bewohner der meisten übrigen dänischen Provinzen übertreffen, so haben sie diesen Vorzug wohl bloß ihrer natürlichen Freiheit und dem Glücke zu verdanken, daß sie bei ihren täglichen Arbeiten genug Gelegenheit zur gemeinschaftlichen Unterhaltung finden. Bei einem ziemlich phlegmatischen Temperamente sind sie dennoch sehr gefühlvoll, und irgend ein trauriger Vorfall, selbst wenn er sie nicht zunächst angeht, rührt sie doch leicht bis zu Thränen. Die Tapferkeit scheint nicht unter ihre rühmlichen Eigenschaften zu gehören, und man würde es ihnen wohl nicht sehr verdienen können, wenn sie, bei Annäherung einiger Feinde, als ungeübte Krieger und ohne alle Waffen zur Vertheidigung, Schutz und Schirm hinter ihren Felsen zu finden suchten.

X x x

Ihre Kindererziehung ist nicht sehr lobenswerth, weil die Kinder, wegen der allzugroßen Liebe ihrer Eltern, zu eigenwillig aufwachsen, und es ist in der That zu verwundern, daß bei einer so saumseligen und verzärtelten Erziehungsweise doch aus vielen Kindern noch recht flinke, rasche und manierliche junge Leute werden. Zu Begrüßung fremder Personen werden sie von Jugend auf gewöhnt, mit dem Fuße zu scharren und ihre eigene Hand zu küssen, ehe sie den Handschlag damit geben. Diese Sitte ist überhaupt allgemein, sobald man Jemand begrüßt, der nicht vom Bauernstande ist. Die Landleute unter sich küssen einander bei jedem Gruße auf den Mund, sie mögen bekannt mit einander sein, oder nicht.

Sie sind religiös und andächtig bei ihrem Gottesdienste, und wenn sie gleich mehrere Sonntage den Prediger entbehren müssen, der immer fünf, sechs bis sieben Kirchen zu besorgen hat, so versäumen sie doch nie, den Gottesdienst in ihrer Kirche abzuwarten, wo der Psalm abgesungen und durch den Kirchenvorsteher die Erklärung des Sonn- oder Festtagstextes aus Brockmanns Hauspostille abgelesen wird. Die Einwohner derjenigen Ortschaften, welche zu weit von der Kirche abliegen, kommen zu ihrer gemeinschaftlichen Gottesverehrung in einer dazu bestimmten Stube zusammen.

Sie leben meist einig und friedfertig mit einander, so daß bei den, im Lande niedergesetzten, Vergleichs-Commissionen selten ein Mißverständniß als ein wirklicher Prozeß anhängig, oder eine förmliche Entscheidung in einer Rechtsache ertheilet und das Urtheil zur Vollziehung gebracht wird. Wenn auch

dies in der Allgemeinheit gilt, so glaube ich doch, daß die Bewohner der nördlichen Inseln ihrer friedlichen Gesinnungen halber noch mehr Lob verdienen, als ihre südlicheren Landleute. Gastfrei sind sie durchgängig, so weit es ihre Kräfte erlauben.

Im gesellschaftlichen Umgange sind sie sehr freundschaftlich und liebkosend gegen einander. Wenn sie einander anreden, so wie überhaupt im Gespräch nennen sie einander jederzeit *Balsignavur*, d. h. du Ebenerdeiter. Und sollte auch diese liebkosende Benennung nicht allemal aus dem Herzen kommen, so dürfte sie doch eher auf Rechnung der Gewohnheit zu schreiben, als einer falschen Schmeichelei beizumessen sein.

Glücklich sind diese Inselbewohner durch ihre Gnügbarkeit; sie lassen jedem Tage seine Plage, und leben aus der Hand in den Mund. Vielleicht treibt auch Mancher von ihnen seine Sorglosigkeit etwas zu weit, doch ohne gerade auf den Zufall zu bauen, sondern mehr im Vertrauen auf seine Mitbrüder, die immer zu helfen bereit sind. Denn sie sind mitleidig und wohlthätig, so daß Keiner, der um ein Almosen bittet, unerhört vor dannen geht; und ihre Almosen, die meist in Fleisch oder Wolle gegeben werden, belaufen sich immer auf vier, sechs bis acht Schillinge am Werthe. Ja ihre Wohlthätigkeit geht so weit, daß selbst derjenige heute noch Almosen austheilt, der morgen selbst darun zu bitten genöthiget ist. Nur wäre dabei zu wünschen, daß sie nicht durch ihre Freigebigkeit die Zahl der Müßiggänger und Bettler ohne Noth vermehren möchten, welches freilich oft genug der Fall ist.

Im Handel und Wandel gehen sie recht

schaffen mit einander zu Werke, und eben diese Redlichkeit, Behülflichkeit und Wohlthätigkeit zeigen sie auch, wenn irgend ein Schiff das Unglück hat, an ihrer Küste zu stranden. Sie wagen dann alles, was zu wagen ist, um zu retten und zu bergen. Zwar erhalten sie den dritten Theil des Geretteten als gesetzliches Vergelohn, aber niemals suchen sie von dem Geborgenen etwas bei Seite zu schaffen und für sich zu behalten. Vielmehr nehmen sie die gestrandeten Schiffbrüchigen in ihre Wohnungen auf, unterhalten und verpflegen sie, ohne eine Vergütung dafür zu verlangen, oft mehrere Monate lang, so gut als ihre Kräfte es erlauben, und machen ihnen bei ihrer Abreise wohl noch Geschenke an Geld, so daß diese Verunglückten nicht selten mit Thränen der Dankbarkeit von Färö scheiden. Während meines Aufenthalts auf diesen Inseln sind zwei dänische Schiffe dort verunglückt. Von dem ersten dieser Schiffe wurden nur 2 Personen von der Mannschaft, dagegen nichts von Schiff und Gut gerettet; von dem zweiten wurden der Steuermann und 5 Bootleute mit wenig Gut und Wrak geborgen.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß diese Bewohner des Nordens Liebhaber des Branntweins sind, doch wissen die meisten Maas und Ziel in dessen Genuße zu halten, und selbst bei ihren Hochzeits- und andern Ehrentagen trinken sie sich bloß ein lustiges Räuschchen, und selten treibt es einer bis zur Trunkenheit. Doch kann man einige Ortschaften, welche in der Nachbarschaft von Handelsplätzen liegen, wegen ihrer Mäßig-

keit in diesem Stücke nicht gerade sonderlich rühmen.

Von ihrer Sparsamkeit im Essen und Trinken, so wie von der einfachen Kleidertracht der Männer ist schon oben gesprochen worden; das weibliche Geschlecht scheint schon etwas lüsterner nach fremdem Puz zu sein. Mehrere Einwohner besitzen und bedienen sich zu ihrem Lager der Federbetten und Laken, die meisten aber begnügen sich mit wollenen Decken.

Diese guten Eigenschaften der Einwohner von Färö werden doch auch durch manche garstige Flecken verunstaltet. Darunter gehört ihre ungereimte und hartnäckige Anhänglichkeit am Alten, selbst dann, wenn sie handgreiflich überführt werden können, daß die vorgeschlagene Neuerung von unausbleiblichem Nutzen sein werde. Auch Mißgunst, die häßliche Mißgunst ist ihnen nicht fremd. Man lasse einen Einwohner die Erzeugnisse seines Bodens auf einer Stelle einsammeln, von wo aus er ein fischendes Boot auf der See erblicken kann, so wird er die Gaben der Natur unter seinen Händen vergessen und mit schielendem Blicke jeden kleinen Fisch zählen, der in das Boot hineingezogen wird.

Ihre natürliche Gesprächigkeit artet bei manchen in Schwatzhaftigkeit aus, und eine ganz unbedeutende, ja bisweilen sogar erdichtete Begebenheit verbreitet sich sehr schnell von Ort zu Ort und vergrößert sich, wie ein Schneeball, der bei Thauwetter vom Felsen herabrollt.

Ueber ein gewisses anderes Laster läßt sich der alte Lukas Debes \*) zu seiner Zeit so

\*) Ein früherer Schriftsteller über die Färöer Inseln.

vernehmen: „Unter der gemeinern und ärmern Klasse der Einwohner ist mehr Treulosigkeit und Dieberei im Schwange, als sich sagen läßt, doch stehlen sie meistens nur Eßwaaren, weil es ihnen bei ihrer Dürftigkeit an Unterhalt gebricht; dagegen kann man sich, wenn es auf Gold und Silber ankommt, auf ihre Treue verlassen.“ Doch ist in diesem Stücke der alte Debes schon seit langer Zeit in seinem Grabe zum Lügner worden. Es trifft sich wohl zuweilen, daß einige Schaafse und Lämmer, die freilich zu den Eßwaaren gehören, auf der Weide vermisst werden, und, da sich im Lande keine vierbeinigen Raubthiere aufhalten, der Verdacht auf die Zweibeinigen fällt; doch kann man zum Troste versichern, daß die Anzahl solcher raubgierigen Menschen für jetzt sehr klein ist.

(Die Fortsetzung nächstens.)

#### Merkwürdiger Instinkt.

Man hatte bemerkt, daß Aale, die in

einem Teiche gehalten wurden, in einen andern hinübergingen, der von jenem durch einen ziemlich hohen Damm getrennt war, über welchen das Wasser in den niedriger liegenden hinabschoß. Niemand wußte, wie sie diesen Uebergang bewerkstelligten, als ein Zufall es entdeckte. Die Aale näherten sich einem der senkrechten Pfähle, welche an dem Damme standen, streckten dann einen Theil ihres Körpers hoch aus dem Wasser hervor, und hielten ihn ziemlich lange in dieser Stellung, bis die Berührung der Luft die schlüpfrige Feuchtigkeit, womit sie überzogen sind, etwas abgetrocknet hatte. Diese Feuchtigkeit ward alsdann so klebrig, daß die Aale wie Schnecken, aber weit schneller, an dem Pfahle sich hinauf winden konnten, und sobald sie oben waren, schwangen sie sich in den höher liegenden Teich, wo sie ihr natürliches Element wieder fanden. Gewiß ist diese Aeußerung des Instinktes, in einem außerordentlichen Falle, eine merkwürdige Erscheinung.

#### N o t i z e n.

Die Hortensia, welche zur Gattung der Steinbreche (*Saxifraga*) zu gehören scheint, stammt aus Japan und Sina, und liebt einen schattigen feuchten Standort. Sie ist bekanntlich erst seit wenigen Jahren unter uns bekannt. Im Jahre 1790 blühte sie zum ersten Male in England, wohin sie Slater aus dem Orient gebracht hatte. Während andre Pflanzen, die man des Sommers in der Stubenluft eingeschlossen hält, verkümmern, bedarf die Hortensia nur zur Nachtzeit der frischen Luft. Sie liebt Heideboden

oder dergleichen Erde in Töpfen und muß oft und stark begossen werden.

Es ist bekannt, daß die Nesseln (*urtica*) ein gutes Viehfutter ist, das die Milch der Kühe vermehrt. In Schweden hat man aber auch die Erfahrung gemacht, daß sie ein treffliches Mittel gegen Viehseuchen liefert, die oft nur Folge schlechter Stallfütterung sind. Man gibt dem Rindvieh im Frühlinge davon in reichlicher Menge.